

*Gedenktafel für Ernst Kaeber am 27. September 2011*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
Liebe Freunde und Mitstreiter des Berliner Gedenktafelprogramms

Nachdem der Berliner Oberbürgermeister Adolf Wermuth 1912 sein Amt angetreten hatte, führte „sein beinahe erster Weg“ ihn in das städtische Archiv. So berichtet er jedenfalls in seinen „Erinnerungen“. Was er dort vorfand, entsprach keineswegs seinen Erwartungen. Im Unterschied zu den historischen Sammlungen mancher freien Reichsstadt oder gar der bedeutenden Hansestädte hatte das aufstrebende kaiserliche Berlin nichts Vergleichbares zu bieten.

1

2

Die ältere Überlieferung war mehr als dürftig. Folgenreiche Stadtbrände hatten zum Verlust der unzureichend gesicherten Bestände geführt.

Aber auch Akten der Berliner Verwaltung aus der jüngeren Vergangenheit der Stadt waren kaum vorhanden. Keiner der Stadtarchivare hatte erfolgreich ihre Ablieferung an das städtische Archiv durchsetzen können. Keiner der Vorgänger Kaebers, weder der verdienstvolle Ernst Fidicin noch dessen Nachfolger Paul Clauswitz, hätten die Aktenmassen der neueren und neuesten Zeit unterbringen können. Dafür war im Rathaus gar kein Platz.

2

Auf diese Missstände wies Kaeber seinen Oberbürgermeister hin, als er 1913 sein Amt als Stadtarchivar antrat. Doch Wermuth zeigte sich weniger am Stadtarchiv interessiert, sondern eher an einer mehrbändigen und vor allem repräsentativen „Geschichte Berlins“, die den hauptstädtischen Charakter des preußisch-deutschen Regierungssitzes herausstreichen sollte. Der Berliner Stadtarchivar war dazu bestens geeignet, denn er hatte die strenge preußische Historikerausbildung an der Berliner Universität durchlaufen und war von keinem Geringeren als von Otto Hintze promoviert worden. So erklärte sich Kaeber durchaus bereit, dem Wunsch des OB Wermuth nachzukommen. Allerdings müssten für dieses Projekt erst noch die Quellen erschlossen und ausgewertet werden.

Ernst Kaeber setzte sich mit dieser Forderung durch. Er wurde damit nicht nur der eigentliche Gründer des modernen Berliner Stadtarchivs und – wie wir noch sehen werden – auch des heutigen Landesarchivs Berlin. Vor allem hat er damit auch der historischen Berlin-Forschung den Weg gebahnt und sie für fast ein halbes Jahrhundert richtungweisend wissenschaftlich begleitet. Dabei stieß er in zwei Diktaturen auf erhebliche Widerstände, die ihn sowohl persönlich, aber auch fachlich betrafen.

Trotz aller Beschwerden verlor Ernst Kaeber zwei Ziele nie aus den Augen: Neben der Wahrung der Belange des Stadtarchivs strebte er immer wieder die Erarbeitung einer wissenschaftlich fundierten Gesamtdarstellung der Geschichte Berlins an.

Doch erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und den anschließenden Mangeljahren konnte er wieder an die Realisierung dieses Planes denken. Kaeber wandte sich an den damaligen Oberbürgermeister Gustav Böß. In Kaebers „Erinnerungen“ heißt es dazu: „Im Jahre 1930 ... trug ich meinem Chef vor, dass in sieben Jahren die Stadt daran denken müsse, eine 700-Jahr-Feier auszurichten, für die ich gern die Festschrift verfassen wolle. Er stimmte bereitwillig zu.“

Doch 1937 waren die Nationalsozialisten an der Macht. Sie hatten gerade Kaeber aus dem Amt geworfen und dieser geriet in große Bedrängnis.

Er hatte 1929 eine vierteilige Studie zur Geschichte der Berliner Juden im Mittelalter veröffentlicht, was ihm die rassistischen Machthaber verübelten. Zudem hatte er sich politisch der liberal-demokratischen Partei (DDP) angeschlossen, für die er auf kommunaler Ebene auch aktiv politisch wirkte. Als auch noch seine Ehe mit einer Jüdin publik wurde und Kaeber eine Scheidung verweigerte, ist er fristlos – ohne Bezüge – entlassen worden. Das Ehepaar Kaeber überlebte die Schreckensherrschaft, nicht jedoch Kaebers jüdische Schwiegermutter, Paula Cronheim. Die 70jährige ist 1942 nach Riga deportiert und dort ermordet worden. Ein „Stolperstein“ vor diesem Haus, in dem sie mit Tochter und Schwiegersohn wohnte, erinnert an ihr Schicksal.

Die geplante Festschrift zur 700-Jahrfeier Berlins erschien ohne Kaebers Mitwirkung. Sie atmete den Geist der Zeit und entbehrte der von ihm angestrebten strengen wissenschaftlichen Grundlage. Den eigenen, für die Festschrift vorbereiteten Beitrag veröffentlichte Kaeber nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einem Sammelband. Seine Idee einer wissenschaftlichen Gesamtdarstellung der Geschichte Berlins konnte jedoch erst 1987 im Rahmen der 750-Jahr-Feier Berlins realisiert werden – allerdings getrennt in den damals noch bestehenden beiden Stadthälften.

Meine Damen und Herren,

gestatten Sie abschließend noch ein Wort zu Ernst Kaebers Wirken im Nachkriegs-Berlin. Der damals bereits 63jährige kehrte in den Archivdienst zurück und nahm den Neuaufbau eines Berliner Stadtarchivs in die Hand. Bis zur administrativen Spaltung der Stadt wirkte er in Ost-Berlin, dann folgte er der demokratisch legitimierten Stadtverwaltung nach West-Berlin. Da West-Berlin seit 1950 nicht nur eine Stadt, sondern zugleich auch ein Bundes-Land war, startete er hier erfolgreich den Aufbau eines Landesarchivs, dem er bis 1955 vorstand.

Ernst Kaeber war 73 Jahre alt, als ihn Berlin in den nur kurzen Ruhestand verabschiedete. Seinen Nachfolgern musste es vorbehalten bleiben, nach der politischen Wiedervereinigung der Stadt die Sammlungen in Ost und West im heutigen Landesarchiv Berlin zusammenzuführen.

Fünfzig Jahre sind jetzt seit seinem Tod vergangen und es ist wohl an der Zeit, an den exzellenten Wissenschaftler und vorbildlichen Menschen Ernst Kaeber mit einer Berliner Gedenktafel zu erinnern. (tow 22.9.)